

pythagoreischen und der reinen Temperatur (S. 424) sind sonst nicht zu erheben; es sollte hier besser pythagoreisches und natürlich reines Tonsystem heißen: eine musikalische Temperatur bringt immer Ausgleich von Intervall-differenzen und ist deshalb von Natur aus niemals rein. Aber wie gesagt, dies ist eine Ausnahme.

Mainz

Hubert Unverricht

**Edgar Hösch: Die Kultur der Ostslaven.** (Handbuch der Kulturgeschichte, Zweite Abt.: Kultur der Völker.) Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. Wiesbaden 1977. 363 S., 190 Abb., 2 Farbtaf.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die grundsätzlichen Schwierigkeiten einzugehen, die jedem Schreiben von Kulturgeschichte entgegenstehen. Sie liegen in der Sache selbst, in der Verschwommenheit und fast beliebigen Dehnbarkeit des Begriffes „Kultur“, sie haben aber auch zu tun mit der nicht mehr überschaubaren produktiven Entfaltung einer wachsenden Zahl kulturwissenschaftlicher Einzeldisziplinen. Zu den allgemeinen grundsätzlichen treten im Falle einer Kulturgeschichte der Ostslawen besondere praktische Schwierigkeiten hinzu, ganz zu schweigen von der Raumbeschränkung im Rahmen eines auf Popularisierung und optische Wirkung abgestellten Handbuchs. Angesichts dieser Voraussetzungen muß man den Mut des Vfs. anerkennen, eine kaum lösbare Aufgabe in Angriff zu nehmen, man muß ihm konzedieren, daß er im Detail nicht das zu leisten vermag, was ein Team von Spezialisten leisten könnte, und man muß die Absicht gutheißen, statt der Teile das Ganze in einer rezipierbaren Weise darzubieten. Wie immer es mit den Chancen einer Popularisierung auf Hochglanzpapier und zu entsprechendem Preis bestellt sein mag, daß im deutschen Sprachraum Kenntnisse von der historischen Kulturleistung der ostslawischen Völker nicht eben sehr verbreitet sind, bedarf kaum eines Beweises. Mangel und Bedürfnis sind in diesem Bereich nicht dasselbe, aber vielleicht vermag gerade ein so prächtig ausgestatteter Band auch Bedürfnisse zu wecken. Hier geht es zunächst darum festzustellen, wie weit die Befriedigung solcher Informationsbedürfnisse geglückt ist.

Die Fülle des Stoffes wird chronologisch in vier großen Kapiteln ausgebreitet. Das erste ist dem „Kiever Rußland“ gewidmet und zielt auf „Grundlegung und Anfänge der Kulturentwicklung bei den Ostslaven“ (S. 1—102); es reicht von den „geographischen Grundlagen“ und der „Ethnogenese“ bis zu den „Ansätzen zu einer osteuropäischen Frührenaissance“. Das zweite ist mit „Moskoven“ überschrieben (S. 103—214) und verfolgt dieses „Moskoven“ „auf dem Wege zu einer moskovitischen Reichskultur“, um mit den „Wegbereitern der Europäisierung Rußlands“ und der „Gegenkultur“ der Altgläubigen“ zu enden. Im dritten wird „das petrinsche Rußland“ behandelt (S. 215—305), beginnend mit den großen Veränderungen am Anfang des 18. und endend mit dem „russischen realistischen Roman“ in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Ein letztes, im Vergleich zu den anderen nur kurzes Kapitel faßt schließlich unter dem Titel „Das revolutionäre Rußland“ (S. 306—344) die Entwicklung des 20. Jhs. vom „Mir Iskusstva“ („Die Welt der Kunst“, Literatur- und Kulturzeitschrift [1898—1904] des gleichnamigen Vereins aus der Symbolistenschule) bis zur Zeit „nach dem ‚Tauwetter‘“ zusammen. Die Kapiteleinteilung folgt also — und sicher mit

guten Gründen — der traditionellen Periodisierung der russischen Geschichte. Die Differenzierung im Sinne einer nicht nur russischen, sondern ostslawischen Kultur ist in Unterabschnitte innerhalb der Kapitel verlegt. Dieses Verfahren wird der historischen Realität des dominierenden Großrussentums zweifellos gerecht, in der Perspektive eines nationalen ukrainischen oder weißrussischen Kulturbewußtseins mag es weniger befriedigen. Es sei aber ausdrücklich hervorgehoben, daß in der Sache das andere — nichtmoskowitzische und nichtgroßrussische — Ostslawentum mit seiner besonderen kulturellen Leistung, vor allem mit seiner Vermittlungsfunktion im 17. Jh., zureichend berücksichtigt wird. Davon abgesehen, lassen die Unterabschnitte keinerlei Systematik erkennen, gelegentlich kann man sich sogar des Eindrucks nicht ganz erwehren, daß nachträglich Zwischenüberschriften eingeschoben wurden.

Uneingeschränkt zuzustimmen ist dem Versuch des Vfs., trotz der Beschränktheit des Raumes die Kultur jeweils an ihre historisch-politische Umwelt zu binden und auf dem Hintergrund ihrer sozialökonomischen Voraussetzungen erkennbar werden zu lassen. Die Darstellung der Kultur selbst bewegt sich mit einem deutlichen Schwerpunkt bei der Literatur, den bildenden Künsten und der Architektur ebenfalls in traditionellen Bahnen. Sie verläßt diese Bahnen etwas, wenn sie der Sprachentwicklung besondere Aufmerksamkeit zuwendet, die sogenannte „Volkskultur“ dagegen weitgehend aus dem Spiele läßt. Im übrigen war es bei der Bewältigung eines Zeitraumes von mehr als einem Jahrtausend gewiß unumgänglich, eine Verengung dessen, was als Kultur dargestellt wird, in Kauf zu nehmen: Konnte für die Kiever Periode noch eine beträchtliche Vielfalt von kulturellen Lebensäußerungen der mittelalterlichen Ostslawen berücksichtigt werden, so mußte je länger je mehr eine Reduktion auf einzelne Phänomene der Hochkultur erfolgen. Die heute übliche zeitgeschichtliche Kopflastigkeit ist offenbar bewußt vermieden; ob dies so weit gehen mußte, daß für die ostslawische Kultur der Sowjetperiode nicht mehr als eine knappe Skizze der Hauptphasen sowjetischer Kulturpolitik geboten wird, ist eine andere Frage. Über die Auswahl des jeweils Repräsentativen, über Gewichtsverteilung und Werturteile kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Es mag genügen, daß sich die Geschichte im Sinne eines einleuchtenden Entwicklungszusammenhanges klar erkennen läßt und daß in der Frage von Fremd- oder Eigenbestimmtheit der Kultur der Ostslawen keine extrem einseitige Position bezogen wird.

Die Problematik der Sache schlägt sich in einer ebenfalls zum Teil unlösbaren Problematik der Terminologie nieder. Gegen die Verwendung des zusammenfassenden und zugleich neutralisierenden Begriffes „Ostslawen“ ist grundsätzlich nichts einzuwenden, aber wenn man am Ende der Lektüre dennoch den Eindruck hat, eine russische Kulturgeschichte gelesen zu haben, so muß es zwischen wissenschaftlicher Begrifflichkeit und historischer Realität doch wohl Vermittlungsschwierigkeiten geben. Sie vergrößern sich mit zunehmender Gegenwartsnähe und führen zu dem paradoxen Ergebnis, daß die ukrainische und die weißrussische Sonderentwicklung, denen unter dem terminologischen Dach der „Ostslawen“ doch wohl größerer Spielraum gewährt werden sollte, gerade für jene Zeit — das ausgehende 19. und das 20. Jh. — völlig unterrepräsentiert bleiben, in der sie endgültig Selbstbewußtsein und Profil gewinnen. Die Weißrussen waren in der Differenzierung der ostslawischen Völker die letzten, und bis heute herrscht selbst im wissenschaftlichen deutschen Sprachgebrauch keine Einmütigkeit darüber, ob sie so oder besser als „Weißruthenen“ zu bezeichnen seien. Dem nicht speziell vorgebildeten Leser

dürfte der Sachverhalt kaum klarer werden, wenn der konsequent als „Weißrussen“ eingeführte Teil der Ostslawen vom 16. Jh. ab ebenso konsequent unter der Bezeichnung „Weißruthenen“ erscheint; vollends überfordert dürfte er sein, wenn er eine Publikation mit dem Titel „Weißrussische Flöte“ als Vorbereitung der „Wiedergeburt einer weißruthenischen Nationalliteratur“ (S. 291) begreifen soll, zumal er außerdem im allgemeinen Sprachgebrauch zunehmend mit der in der DDR dekretierten sprachlichen Mißgeburt „Belorussen“ konfrontiert wird. Dem Vf. ist immerhin zugute zu halten, daß ihn das Fehlen eines Anmerkungsapparates weitgehend der Erläuterungsmöglichkeit beraubt. Aber gegen das Vorurteil, breitere Leserkreise ließen sich vor allem durch die radikale Vermeidung von Fußnoten gewinnen, ist offenbar nichts zu machen. So bleibt es auch der Phantasie des Lesers überlassen, sich auszumalen, was wohl die „Pavolöken“ waren, die altrussische Fürsten aus Byzanz heimbrachten (S. 15 und 33); man hätte ihm mit geringem Aufwand erklären können, daß es sich um kostbare Gewebe handelte.

Illustrierung und Bibliographie haben und schaffen im Rahmen eines solchen Werkes ihre eigenen Probleme. Bildmaterial wird in ansehnlicher Fülle gebracht, aber die Beziehung zwischen Bild und Wort, zwischen Illustrationen und Text, in dem Hinweise auf Abbildungen fehlen, ist sehr lose. Die nach kulturellen Sachgebieten geordnete Bibliographie nennt weiterführende Bücher in allen einschlägigen Sprachen; auf W. Kellers „Ost minus West = Null“ hätte man allerdings verzichten können. Die Zahl der Druckfehler ist nicht gering, und der freilich unter starkem Konzentrationszwang stehenden Sprache möchte man ein wenig mehr Schwung wünschen. Aber Syntheseveruche wie der vorliegende setzen sich stets der Detailkritik aus. Umgekehrt soll die Kritik nicht das Verdienst schmälern, das in der konzentrierten und auf weite Strecken zumal für die vorpetrinische Zeit sehr sachkundigen Information über das kaum überschaubare Gebiet der gesamten ostslawischen Kulturgeschichte liegt.

Köln

Günther Stökl

**Walter Kuhn: Vergleichende Untersuchungen zur mittelalterlichen Ostsiedlung.**

(Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd 16.) Böhlau-Verlag.  
Köln, Wien 1973. XII, 450 S., 17 Abb.

Es könnte ungewöhnlich erscheinen, daß es einem Professor der westlichsten französischen Universität zukommt, die in dem Band wiederabgedruckten neun sehr charakteristischen Arbeiten Walter Kuhn's über die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung zu besprechen. Die Freundschaft, die Rezensent und Verfasser seit ihrer Begegnung an der Universität Hamburg verbindet, und das lebhaftere Interesse des Rezensenten für die Geschichte dieser großen mittelalterlichen Bewegung, die die Bevölkerung, die Landschaften und die Zivilisation Mitteleuropas auf Jahrhunderte geprägt hat, rechtfertigen das Ungewöhnliche dieser Rezension. Die vorliegende Publikation ist K. zu seinem 70. Geburtstag gewidmet worden. Aber er hat die Aufsätze selbst ausgesucht, hat zu den 1959—1963 bzw. in einem Falle 1971 erstmalig erschienenen Arbeiten Nachträge mit Angaben zum neuesten Forschungsstand verfaßt und ein geographisches Register hinzugefügt. Die Aufsätze gliedern sich um drei große Themen: 1. die Typen der landwirtschaftlichen Betriebe; 2. die demographischen Probleme; 3. die Verteidigung der Ostgrenzen.